



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Mannheimer General-Anzeiger. 1916-1924 1919

520 (10.11.1919) Abend-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-188349](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-188349)

der alliierten Presse, besonders der englischen. Es wäre den Deutschen Zeitungen gewiß gelungen, die Wirkung dieser feindseligen Deje aufzuheben, wenn sich nicht die beiden unglücklichen Zwischenfälle, die Verletzung des argentinischen Dampfers „Monte Progreso“ und die unvorsichtigen Äußerungen unseres damaligen Gesandten Grafen Burgard, der das Land verlassen mußte, ereignet hätten. Diese beiden Dinge verletzten das Volk so in Aufregung, daß an einem Abend die Menge vor die beiden deutschen Redaktionen zog und sie zu gefährlichen Verfassungen. Bei der La Plata-Zeitung wurde mit Benzin Feuer gelegt, doch gelang es schließlich dem Personal im Verein mit der Polizei, die Menge zurückzuführen und zu zerstreuen. Der Herausgeber des argentinischen Tagesblattes Dr. Almann konnte den Sturm durch eine List beschwören, sodas jeder Schaden vermieden wurde. Am selben Abend wurde der deutsche Klub gestürmt und die unteren Räume seines prächtigen Hauses verwüdet. Die Polizei Herr der Lage wurde. Die Zeitungen wurden für die deutsche Kolonie aber immer schmerzlicher, je mehr sich die Wirkung der schmerzlichen und grauen Rufen fühlbar machte, von denen nach die Rede sein soll, und besonders die Zeitungen begannen an Papierknappheit zu leiden.

Die argentinische Presse war gespalten. Während die bedeutendste Zeitung, die „Prensa“, für Neutralität war und die Klagen ihr darin beistand, waren die „Radio“ und „Epoca“ deutschfeindlich und machten Stimmung für den Abbruch der Beziehungen mit Deutschland. Ebenso geteilt war die Stimmung des Volkes, und es wurde dem Präsidenten Frigones zu Zeiten nicht leicht, seinen Neutralitätsstandpunkt gegen die Presse, Volksoberleitung und sogar seine eigene Partei aufrechtzuerhalten. Einmal war er schon nahe daran, dem Druck der Öffentlichkeit zu weichen, als noch in letzter Stunde eine von den Deutschstrebenden organisierte Kundendemonstration, ein Zug von 40 000 Mann, am Regierungsgebäude vorüberzog und der bekannte Redner Bellario Molán eine Ansprache hielt, und so die Situation garrrettet wurde, indem der Präsident sich überzeugte, daß er sich auf eine zahlreiche Anhängererschaft bei seiner klugen Politik stützen konnte. Eine der merkwürdigsten Elemente der deutschfreundlichen Bevölkerung waren dabei hier wie in ihrem Mutterlande die Spanier, denen sogar in diesen Tagen von alliierten Dampfern wegen ihrer deutschfreundlichen Gesinnung die Stellung gekündigt wurde.

In den ersten Kriegsjahren erhielt die deutsche Presse direkte Nachrichten über die nordamerikanische Station Saltillo; für die Einrichtung dieses Dienstes hat sich besonders der Herausgeber der deutschen La Plata-Zeitung Jorda ein Verdienst erworben. Mit dem Eintritt der Union in den Krieg hörte aber auch diese letzte Verbindung mit der Heimat auf, und die deutschen Zeitungen waren fortan lediglich auf die Nachrichten der englischen und französischen Nachrichtenagenturen angewiesen. Sie kamen dadurch in eine recht äble Lage; indem sie diese Meldungen aber mit dem größten Kuge des Redakteurs anfasen, den Reiz herauszuschälen und offensichtlich falsches ausmerzten, bekamen die feindseligen Telegramme doch ein anderes Aussehen als in der übrigen Presse, und die deutsche Kolonie wurde im Ganzen zuverlässig unterrichtet. Wenn dann die Schweizer Zeitungen eintrafen, konnte mit einiger Wespaltung Wandes noch richtiggestellt werden.

Die Stimmung der deutschen Kolonie ist so bis zum Schluß gut und hoffnungsvoll geblieben, und sie wurde durch den völligen Zusammenbruch Deutschlands auf das schmerzhafteste übercahrt, ja man verzieht hier bis jetzt noch nicht, wie ein derartiges Ende möglich war, da man dem Hunger und den seelischen Leiden, die das deutsche Volk durchmachte, fernher steht und sich nicht recht in seine Lage verziehen kann. Ueber die Staatsdummpfungen sind die Meinungen naturgemäß geteilt; jedoch begegnet sich überall einer Verurteilung der extremen politischen Tendenzen wie sie sich in den Sozialisten und Volkshyänen veräußern; für diese fehlt hier jedes Verständnis. Auch in der deutschen Kolonie gab es neue Strömungen und Meinungen, aber jetzt ist eine ruhigere und verständlichere Stimmung zurückgekehrt. Ebenso ist ein Riß, der sich in der Schweizer Kolonie gebildet hatte, da die Deutsch-Schweizer und auch viele Tessin-Schweizer zu Deutschland, die Helveten-Schweizer aber zur Union hielten, fast völlig wieder verschwunden.

Selbstverständlich hat sich der Zusammenhang mit dem geistigen Leben der Heimat während des Krieges stark gelockert, ganz verloren ist er nicht. Früher erhielt man jede deutsche Neuerscheinung vier Wochen später in den deutschen Buchhandlungen, in den letzten Jahren wurden aber nur wenige deutsche Bücher eingeschuggelt und von der zu diesem Zweck neugegründeten „Union de librerias alemanas“ und auch von Martin Schneider neu verlegt. Hier werden die Verbindungen bald wieder geknüpft sein. Deutsche Theater- und Operetten-Gesellschaften, wie sie in früheren Zeiten alljährlich zur Saison einige Monate herüberkamen, sind natürlich auch fern geblieben, aber man hat Hoffnung, daß ein Unternehmen bald wieder der deutschen Kolonie die neuesten Erscheinungen des deutschen Theaters und der Kunst vortühren wird. Der hiesige Deutsche Theaterverein hat während des Krieges nur wenige Wohltätigkeitsaufführungen veranstaltet, wie überhaupt, von einigen Konzerten zugunsten des Roten Kreuzes abgesehen, keine deutschen Festlichkeiten stattfanden.

Meister Jakob und seine Kinder.

Roman von Adam Müller-Guttenbrunn.
14) (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)
Er habe so etwas Lütten gehört von seinen Absichten für die Kirweih, sagte der Vater, es solle ein Strauß ins Haus kommen von einer, die nichts habe wie ihre hübsche Larve und was sie sonst noch von der Mutter bei der Geburt mitbekommen habe. Mit einer Handwerkerstochter wolle sich ein Luchshup einlassen! Der Christof möge es sich nur gut überlegen, denn er zerkaue ihm den Kirweihhut mit dem Reiß, wenn er über die Schwelle komme. Und im nächsten Frühjahr sei Stellung. Der Kaiser drauche neue Soldaten.

„Der Kerwastrauch is d'fist!“, sagte der Christof led. „Was weiter g'schicht, wer'n m'r jo seha.“

Und verlief das Zimmer. Die Tür fiel hart hinter ihm ins Schloß.

Die Waf Liesl aber kam gerade heim und frante dem Bauern ihre Wahrnehmungen aus, ihre Zukunftspläne. Sie wisse eine Braut für den Christof mit einem halben Grund und Haus und Hof. Kaspar Luchshup ergriff begierig diesen Faden der Entloerung. Er kannte ja die kleine Anna. Hat die sich schon so herausgemauert? Ihr Grund war vom besten, vom ältesten, den es gab. Die Fohg waren mit unter den ersten Siedlern. Da war ja die Partie, die man für den Buben brauchte. Daß die Waf Liesl so gefehlt sel, hätte er ihr gar nicht zugetraut. Und es wurde nun an dem Christof gearbeitet, ihm die Anna schmachtost zu machen. Die Waf Liesl stellte es ganz fein an, sie zog den Vater Niklos ins Vertrauen. Er ließ den Christof von diesem, der ein Schalk war, zu der Baumenernte einladen auf den Fohlschen Gründen, die er gepachtet hatte. Und als sein Knecht einmüden mußte, bat er sich den Christof von seinem Vater auch zum Andern aus. Und er übertrug ihm Fohlsche Fesler und gab ihm, nicht ohne Absicht, anstatt eines seiner Buben die Anna mit zur Führung der Herde. Es war ein durchtrebener Plan, denn das Wädel, aufgestachelt durch die Andeutungen der Waf Liesl, machte sich schon und suchte zu gefallen. Und der Christof war nicht stumpf gegen Verführungen. Er kam ins Plaudern mit seinem weiblichen Herdenjungen, er lernte die herrlichen Fesler auf dem Postgrund kennen, die der Anna einst gehören sollten, und das Wädel kam ihm zuletzt gar nicht so abel vor. Zum Spoh gab er ihr einmal vor der Heimfahrt, als sie sich sauber gemacht hatte, ein Büffel. Da sangte sie sich fest an seinem Mund, da heulte sie auf und fragte, ob

Einige Fragen.

Man schreibt uns:
Die „Neue Wadische Landeszeitung“ bringt in ihrer Nummer 586 vom 9. 11. 19 die Veröffentlichung eines Briefes eines Kolonisten aus Vorderindien und überschreibt dieselbe mit: „Auch eine Schuldfrage.“

Dem Brief selbst folgt die Redaktion eine Erläuterung dieses Themas:

Der Befangene in Vorderindien will ja gar nicht wissen, wer die Schuld an seinem Elend überhaupt trägt. Er will Freiheit, Freiheit und nochmals Freiheit. Mit den an seinem Elend Schuldigen wird der Befangene schon abrechnen, wenn er nur erst einmal frei ist.

Auf den Befangenen macht die ganze redaktionelle Erläuterung den Eindruck, als ob die „Neue Wadische“ es sehr nötig hätte, immer und immer wieder den Thesenstandpunkt zu vertreten: „Wir wäshen unsere Hände in Unschuld; gottlob, daß wir nicht sind, wie jene Jötter.“ Ob hier nicht auch der Satz gilt: „Qui s'excuse, s'accuse“, namentlich wenn das Wädeln der Schuld auf andere zu oft kommt und zu ausbreitend wird.

Die „Neue Wadische Landeszeitung“ sagt wörtlich: „Schon jetzt hat der Untersuchungsaußschuß einmündsel festgestellt, daß unsere Kolonisten die Kolonialpolitik, zum Freiden zu kommen, bereits 1918 deutlich erkannt hat. Aber die Militärs wollten kein Nachgeben nach außen und keine Freiheit nach innen: so wurde weiter gekämpft, bis Deutschland zusammenbrach und für die Vermissten seiner Ehre, die Befangenen, nur noch fordern, aber nichts Entscheidendes mehr tun konnte.“ Ich frage: „Wer gibt der Neu-Wadischen das Recht, jetzt schon die Militärs — ich bin gewiß kein Anhänger des Militarismus — vor Abschluß der Untersuchung, und bevor die Hauptangeklagten, die Oberste Herceustellung, überhaupt gehört ist, als die Alleinschuldigen an Misereustandkommen eines früheren Friedens zu bezeichnen? Ist es nicht eine Rechtsbeugung schämevoller Art den Angeklagten vor Abschluß der Untersuchung zu verurteilen?“

Wenn die „Neue Wadische“ schon einmal so weit gegangen ist, warum sagte sie nicht auch noch hinzu, daß es einmündsel festgestellt ist, daß eine Ergänzerei und unfaubere Hintermänner durch Indiscretionen gemisster Art den Frieden mit unserem Hauptgegner, dem England, zu einer Zeit unmöglich gemacht haben, in welcher letzterer im Begriffe stand, selbst Verhandlungen einzuleiten? Warum sagte sie weiter nicht, daß bei diesen Indiscretionen alias Landeserrat nicht etwa Fahrlässigkeit, sondern dolus niederrächstigen Kalibers vorlag?

Die Dinge sind also nicht „so einfach, klar und unumdeutbar“, wie die „Neue Wadische“ meint.

Ich schreibe der „Neuen Wadischen“ ins Stammbuch: Sie hat fucht der Untersuchungsaußschuß zu ergründen, wer die Schuldigen daran sind, daß wir nicht rechtzeitig zu einem Verhängigungs-frieden gekommen sind. Das deutsche Volk wird aber auch noch einmal einen Untersuchungsaußschuß einsehen, der sich mit den Kardinalfragen unseres ganzen Volksgenodes zu beschäffigen haben wird:

1. Wer sind die Schuldigen daran, daß der Krieg, wenn auch strategisch und politisch noch so glänzend geführt, von vornherein verloren sein mußte?
2. Wer trägt die Schuld daran, daß die Revolution als solche zur Unzeit aus der Taufe gehoben wurde?

Die Bekämpfung des Wuchers.

Selbsthilfe gegen den Schleichhandel.

L. Karlsruhe, 10. Nov. (Priv.-Tel.) Zur Selbsthilfe gegen den Schleichhandel fordert eine amtliche Notiz in der Karlsruher Zeitung auf. Es wird darin betont, daß während früher der Sachpost „Anzeiger ist schändlich“, heute die Pflicht zur Anzeigung mit voller Namensnennung an das Landespreismaß besteht. Früher, so heißt es dann weiter, galt es als Selbstverständlichkeit, daß man bei der Kaufvertrau abgemachten Preis bezahlte, heute besteht die Möglichkeit, Gewinnsüchtige des höchsten Bedarfs, die mit der Pflicht auf höheren Preisgewinn zurückgehalten werden, zu erfüllen, und da die Lieberleitung der Höchstpreise strafbar ist, braucht der Verbraucher eine Mehrforderung nicht zu bezahlen. Die nötige Selbsthilfe des Publikums besteht deshalb darin, daß es die Waren kauft, in Empfang nimmt, aber nur die Höchstpreise zahlt.

Ueberwachungsbüros auf den großen Bahnhöfen.

mm. Eberfeld, 10. Nov. (Priv.-Tel.) Zur Bekämpfung des Schleichhandels und des Schieberunwens sind, wie die Rheinische Zeitung meldet, auf den großen Bahnhöfen besondere gemischte Ueberwachungsbüros und Kontrollposten, bestehend aus Polizei und Eisenbahnbefehlshandlungen eingerichtet worden, die den Ueberverkehr, Versand und Empfang überwachen. Eine scharfe Beaufsichtigung der Wagengestellung, Frachtpapiere, wie der Güter, bezüchlich der richtigen Inhaltsbezeichnung wird erfolgen. Verdächtige Wagengestellungen werden der Beschlagnahme. Auf den Bahnhöfen und Kontrollstationen ist der Verkehr im Versand und Empfang durch Eisenbahnbefehlshandlungen über-

es denn wahr sei, daß er von ihr einen Kirweihstrauch haben wolle.

Er erschrat und schwieg. Das Blut flog ihm zu Kopf. So hatte man ihn da einfallen wollen? Den Hans für diese Schlinge konnte nur die Waf Liesl gesponnen haben. Und die Anna gestand es auch ein, als er sie auf der Heimfahrt ausholte. Sie schmeigte sich an ihn wie eine schnurrende Katze, sie machte ihm warm, und sie fragte ganz verständig noch einmal... Das Wädel tat ihm leid. Aber so dumm wäre die Sache ja nicht, wenn er's rechtlich bedachte. Es war nur zu spät. Und er mußte ihr doch etwas antworten. „Wasacht, Wädel, far des Jahr bin ich schon vergäwe. Des hot halt die Waf Liesl nit gewisht (gewußt).“

„Sch tonn jo warta“, sagte die Anna verzagt, beinahe traurig.

Und jetzt war der Christof erster Vortänzer. Und er schloste seinen neuen Sonntagstut in die Herrngass zur schönen Sufi Weltmann. Das war abgemacht, das mußte gehalten werden, komme, was da wolle. Aber es kam nichts. Der Vater ging wohl mit ernstem Gesicht umher, über seine Rippen aber kam kein Wort. Die Waf Liesl hatte die Sache in die Hand genommen und sie versprach ihm, daß alles glatt gehen werde, ohne Gewalt, wie er es wollte. Aber einmischen dürfte er sich nicht mehr, er solle die Kirweih ruhig vorbeisehen lassen. Und als sie die Anna einmal ausholte, und die ihr Wort für Wort erzählte, was sich ereignet hatte, da war sie ihrer Sache noch sicherer. Und sie bestärkte auch die Anna in ihren Hoffnungen. Es war ganz wider die Natur des Kaspar Luchshup, eine Sache, die ihm abel dünkte, laufen zu lassen wie sie lief, aber er hatte Vertrauen zu dem Kupplerintend der Waf Liesl und schwieg. Auf die Tugend der Sufi acht zu geben, war die Sache ihrer Leute, nicht die seine.

Das gab kein kleines Aufsehen im Hause des Meisters Jakob, als ein blonder Bub mit einem Kirweihhut gesprungen kam, einen schönen Gruß vom Christ Luchshup an die Sufi ausrichtete und seine Bitte um einen Kirweihstrauch.

Die Sufi umarmte den Buben, den sie ja erwartet hatte. Sie gab ihm einen Fuß und fragte ihn nach seinem Namen. Es war ein kleiner Luchshup, ein Sohn vom Niklos, bei dem die Anna Fohg diente.

macht. In gleicher Weise werden auf dem Kontrollposten durch Polizeioorgane eingerichtet, die eine genaue Prüfung und Probe vornehmen. Scharfe Verwarnungen an die Eisenbahnbefehlshandlungen, sich durch Schieber beeinflussen zu lassen, sind ergangen.

Deutsches Reich.

Ausfahrungen betrunkener Franzosen in Berlin.
Berlin, 10. Nov. (Von uns, Berl. Büro.) Die Chausseur Melion und Kereol des Chefs der französischen Militärkommission General Dupont sind heute 12 Uhr nachts von der Gruppe 3 der Sicherheitswehr in der Wilhelmstraße verhaftet worden. Beide waren in völlig betrunkenem Zustand. Beide wurden den Polizeiamtens Hans Krastad mit Revolvern bedroht und gepöbeln die Streife an. Zur Rede gestellt, bedrohten sie auch die Streife mit ihren Waffen. Zwei Zeugen meldeten sich bei der Gruppe 3 der Sicherheitswehr in der Wilhelmstraße und sie auf gefällige Weise selbstig haben. Die beiden Franzosen wurden auf der Wache der Gruppe 2 der Sicherheitswehr eingeliefert. Heute morgen wurden sie der französischen Botschaft übergeben und ihre Papiere von der französischen Militärkommission mit der Meldung von dem Botschaftsbeamten selbstverständlich ist auch den zuständigen deutschen Stellen Meldung gemacht worden.

Berlin, 10. Nov. (Von uns, Berl. Büro.) Wie wir von unterrichteter Seite hören, ist im Reichspostministerium eine 6. Abteilung für Arbeiter- und Fabrikfragen eingerichtet worden.

Die Donaustaaten.

Wetterleuchten im S-H-Staate.
St. Veit a. d. Glan, 10. Nov. Zuverlässigen Nachrichten aus Ugram zufolge nimmt die Bewegung, die sich bei der Vereinerung der Kroaten und Slowenen in den Serben entgegensteht, täglich zu. Der Krieg mit den Kroaten und Slowenen höchst unpopulär. Die Leute erklären bei jedem Mobilisierungsvoruch, daß sie nicht mehr kämpfen wollen. Serbien soll die Sache allein ausfechten. Beim Informations-Rat. 48 wurde ein vom Oberstleutnant Kovater (?) unterschriebener Befehl verlesen, demzufolge die jugoslawischen kroatischen Truppen auf den Mähen nicht mehr „S-H“, sondern nur mehr die Buchstaben „S“ zu tragen haben. Ugram gibt es viel Serbische, aber auch französische Truppen, unter dem letzteren auch Kolonialtruppen.

Amerika.

Washington, 10. Nov. (W.B.) Die Regierung hat beschlossen, alle Ausländer auszuweisen, die sich mit der bolschewistischen Propaganda befassen.

Internationale Arbeiterkonferenz.

Mannapolis, 9. Nov. (W.B.) Die Arbeiterdelegationen legten bei der Arbeiterkonferenz einen neuen Entwurf vor, und bestanden aus 8 Stunden und 45 Minuten woch für Industrie und Handel, 8 Stunden für die Instruktionen der Konvention vom Juli 1909 sowie 8 Stunden für die Besuche und Landarbeiter. Sie empfahlen den Arbeitern die Annahme der 44 Stundenwoche mit einem halben Feiertag woch. Sie sollen nur in Notfällen 70 Stunden woch im Jahr an wochsonntagen zu und zwar mit einer erhöhten Bezahlung von 50 Prozent. Johnson erklärte, daß man die Arbeiter nicht länger mit solchen Versprechungen betrügen könne. Er behauptet, die Arbeiter habe bewiesen, daß der 8 Stundenarbeit die Produktion fördere. Zum Ende dieser Entwürfe unterbreitete, sagt, dies sei ein Schritt weiter, das höchste Wohl der Arbeiter zu betonen.

Letzte Meldungen.

Berlin, 9. Nov. (W.B.) Der Reichstag hat heute den Entwurf der Verfassung angenommen.

Bern, 10. Nov. (W.B.) Man meldet den Tod von Sami fan, des ehemaligen Marineministers im Kabinett Balthasar Rouffieu.

Brüssel, 10. Nov. (W.B.) Das Schwurgericht sollte den Fall im Prozeß gegen den „Brugellois“, eine Zeitung, die während des Krieges in Brüssel erschien. Von den drei Verhafteten wurden Bois und Jammesse freigesprochen, während Batum zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde.

Paris, 10. Nov. (W.B.) König Niklos verließ Paris am Samstag Abend um mit dem Sibirerzug nach Sparsien zurückzukehren. Poincaré entbot ihm am Bahnhof den Abschiedsgruß.

Verfallis, 9. Nov. (W.B.) Nach einem Telegramm aus Brüssel ist nachts im Walde bei Fort Digne ein Munitionsdrehschiff in die Luft gelaufen. Von 14 englischen Soldaten, die das Depot bewachten, sollen 10 gestorben sein.

Gott der Herr hat sie geahlet,
Daß ihm auch nit eines fehlet
Von der ganzen großen Ja-ahl,
Von der ganzen großen Zahl.

„Ja, wie du brav bist! Dafür muß ich d'r was geben. Komm mit in Garie.“ Und sie legte den neuen Hut der Christof sorgsam in ihre Stube und ging mit dem Niklos in den Garten. Dort schüttelte sie den großen Birnbaum für ihn und er las sich seine ganze Kappe voll. Als er in eine hineinbist, sagte er: „Zufu, wie bist!“ Und die Sufi fing ihm auch alle Taschen voll und ließ den Christof recht tief grüßen durch den keinen Niklos und ihm sagen, der Strauß werde gemacht.

Erst jetzt glaubte sie daran, daß es Wahrheit sei. Und sie fühlte sich schon in der Würde als erste Vortänzerin. „Herrgott, werd des an Reib gäwe“, sagte sie sich.

Auch die Mutter Eva war stolz und blähte sich. Nicht so der Vater. Er war sehr ernst. Wühte er doch, welche Freuden die Sufi den Kirweihbuben gefallene. Und wenn man hätte die Großmutter gefragt hätte... Aber man fragte sie nicht. Und es gab bloß einen Familienrat zwischen Vater und Mutter, der Sufi und der Americh, dem auch Philipp Trauermann beigezogen wurde. Und der Vater fragte: „Darf die Sufi das annehmen? Kann das zu etwas führen?“ Als Sufi eines Bauern hatte er auch den Stolz eines solchen in sich und er wünschte seinen Töchtern nichts Besseres, als große Bäuerinnen zu werden. Das sollte sich bei der Americh erfüllen. Aber wird es auch der Sufi gelingen? Wied der alle Luchshup dos zugeben? Wer kann ihm da eine beruhigende Antwort geben?

Sufi schwieg trohig. Ihr kam dieser Familienrat höchst überflüssig vor. Wie ein Eingriff in ihre Rechte. Der Vater fragte sie, ob sie eine bestimmte Zusage habe. Nein, erwiderte sie, die habe sie nicht. Da schloste der Vater sie hinaus. Es sei besser, sie warte ab.

Als sie gegangen war, sagte die Mutter: Die Bitte um einen Kirweihstrauch sei schon beinahe ein Heiratsantrag. Ein ordentliches Mädchen könne aber jedem einen Kirweihstrauch machen, es läme ganz auf sie an, was daraus würde, eine Hochzeit oder ein Unheil. Der Christof sei der erste Vortänzer, sein Antrag eine Ehr' für's ganze Haus, man müsse annehmen und sich auf die Sufi verlassen.

„Des is wahr“, warf der Philipp ein. „Sie muß g'föhlt sein. Ist den Luchshup seh' ich nit fünf Grosche. Der muß zuerst taun, was sel Alter will. Und ich wach nit — ich wach nit...“

(Fortsetzung folgt.)

